

Der Krieg um Tripolis.

Die Kommandanten der italienischen Kriegsschiffe, die im Südosten des Mitteländischen Meeres den Krieg gegen die Türkei führen, sind sehr tolerant. Sie sind aber auch Leute von sonderbarer Gemüthsart; denn daß ihnen der Gegner keinerlei Widerstand leistet, reizt sie zu immer neuen Heldentaten. Es verschlägt ihnen dabei nichts, daß sie sich mit ihrer Regierung und deren Berichterstattung, sie wolle ihre Maßnahmen auf den möglichsten Schaulplatz beschränken, in Widerspruch setzen. Sie trauen unbedarft darauf los. So war es an der albanischen Küste bei Preveza, so war es im Hafen von Hodeida und so ist es endlich auch in dem kleinen Hafen von Quedjo gewesen. Es muß eben um jeden Preis geschossen werden, sonst käme man ja daheim um die Siegestreben. Die Welt aber, und besonders

die Dreibundgenossen.

sollten in die allgemeine Begeisterung, die bei allen Parteien in Italien herrscht, mit einstimmen. Man versteht es der deutschen Presse, daß sie an dem Rechtebruch sowohl als an den kriegerischen Maßnahmen zum Teil sehr herbe Kritik äußert, und verweist auf das Beispiel der Regierung, die durch ihr Verhalten bewiesen habe, daß sie dem Vorgehen Italiens bedingungslos zustimme. Zunächst ist es Pflicht der Regierung, strenge Neutralität zu wahren. Sie ist sich wohl der peinlichen Lage bewußt, in die sie das Vorgehen Italiens gebracht hat, und dieses Empfinden hat sich verstärkt, seitdem bekannt geworden ist, daß England bereits Ende August von Italiens Abkündigen unterrichtet war, während Deutschland und Österreich-Ungarn erst durch die amtliche (allen Regierungen) zugestellte Note über die italienischen Maßnahmen aufgedeckt wurde. Dann aber kann von einer

Zustimmung der deutschen Regierung keine Rede sein.

Sowohl die halbamtliche Nordd. Allgem. Ztg. als auch die aus gleicher Quelle schöpfende Abn. Ztg. haben niemals einen Hinweis darüber gegeben, daß ihnen das Vorgehen Italiens durchaus nicht einwandfrei erscheint, und besonders das letztere Organ hat ziemlich scharfe Worte verwendet. Es ist daher nicht angängig, wenn italienische Blätter schreiben, Deutschland und Österreich-Ungarn hätten das Vorgehen gegen die Türkei gutgeheißen. Sie haben einfach von einer Überraschung Notiz genommen, die ihnen Italien im Einvernehmen mit England und Frankreich bereitet hat. Diesen Sachverhalt

im Interesse des Dreibundes

zu leugnen oder zu vertuschen suchen, ließe wider besseres Wissen handeln oder aber die Geschichte der letzten zehn Jahre mit verbundenen Augen betrachten. Und wenn heute gewisse Kreise in Italien immer noch behaupten, daß Deutschlands Fahrt nach Agadei Italien veranlaßt habe, die Tripolisfrage aufzurollen, so läuft auch diese Mär nur darauf hinaus, Deutschland wieder einmal als den Sündenfried hinzustellen. Man wird künftig in Wien und Berlin in die Dreibundrechnung mehr als bisher das Verhältnis in Rechnung stellen müssen, in dem Italien mit England und Frankreich lebt. Unter den

Nachrichten des Tripolisstreites

wird jedenfalls Deutschland noch lange zu leiden haben; denn nicht nur der endgültige Verlust des Dreibundgenossen im Süden, der ja nun ganz offensichtlich von Deutschland und Österreich-Ungarn abgerückt ist, steht auf der Verlustliste in unserem Konto, sondern auch unser getrübbtes Verhältnis zur Türkei, wo man zwar anerkennt, daß Deutschland gefehlt lassen muß, was es nicht ändern kann, wo aber doch mancherlei Hoffnungen und geheime Wünsche jetzt jäh erloschen sind. Es wird niemand wundernehmen, wenn die Türkei jetzt zu England neigt. Dort hat man wieder den uneigenartigen Freund gespielt, der zur Rettung naht, nachdem er das Feuer entfacht hat.

Wächter.

Dem Kriegsschauplatz gegen eine Anzahl von Nachrichten vor, die zum Teil einander

Kindesliebe.

Roman von Rolf Gormann.

(Fortsetzung.)

„Allerdings!“ antwortete Fräulein Dolhoff. „Trefflich die Frau Geheimrätin nicht zu Hause?“
 „Doch — sie ist da. Und es würde ihr wahrscheinlich auch sehr angenehm sein, Sie zu begrüßen. Aber ich möchte Sie trotzdem bitten, nicht hinauszugehen. Wären Sie aus Freundschaft für meine Schwester wohl geneigt sein, statt dessen einen Auftrag an Rühle auszurichten?“
 „Ich komme soeben von Frau von Ringen, Herr Doktor!“
 „Gleichviel. Es handelt sich um Dinge, die Ihre schnelle Wiederkehr durchaus rechtfertigen würden. Mein Vater ist an diesem Morgen erkrankt — schwer erkrankt, wie ich leider hinzusetzen muß. Wir hoffen noch auf Genesung, aber es ist trotzdem nicht zu früh, sich auch auf einen andern Ausgang gefaßt zu machen. Wollen Sie es auf sich nehmen, meiner Schwester diese Mitteilung schonend zu überbringen?“
 „Die Dolhoff war aus tiefster erschrocken. Nichts als ausrichtiges Betrübnis und herzliche Teilnahme ließ sie sich jetzt in ihren Zügen.“
 „O mein Gott, wie schrecklich! Die arme Rühle! — Natürlich, ich bin zu allem bereit, Herr Doktor, was Sie von mir verlangen werden. Und nun muß ich zu allem Unglück auch noch Herr von Ringen bei gesteren auf der Dienstreife befinden. Nehmen Sie es nicht für einen Rangel an Billigkeit: aber wäre es nicht vielleicht besser, wenn Sie selbst —“

„Nein, ich kann nicht — die Minuten sind mir gezählt. Jeder Augenblick kann Ereignisse bringen, die mein persönliches Eingreifen unangänglich notwendig machen. Und ich hege überdies die Überzeugung, daß Sie sich besser darauf verlassen, als ich, wie man eine schonungsbedürftige junge Frau auf eine schmutzige Reingelst vorbereitet. Auch brauchen Sie ihr, wie Sie gesagt, keineswegs jegliche Hoffnung zu nehmen.“

„Er sprach sich kurz über die Art der Erkrankung und über den gegenwärtigen Zustand seines Vaters aus, während sie zusammen auf die Straße hinaustraten und Seite an Seite weitergingen. An der nächsten Straßenecke hätten sie sich ihre Wege trennen müssen, und jetzt war es Rühle, die sich rasch verabschieden wollte. Walter Gernsdorff hielt sie noch zurück.“

„Ich rechne ja darauf, meine Schwester heute oder morgen zu sehen; da man aber niemals im voraus weiß, was sich ereignen kann, sagen Sie ihr in meinem Namen vielleicht noch etwas, Fräulein Dolhoff, das nur für sie allein bestimmt ist. Ich weiß allerdings kaum, wie ich dazu komme, Sie mit all diesen unangenehmen Aufträgen zu befragen, aber —“

„Was bedarf es da erst einer Begründung oder Entschuldigung?“ unterbrach sie ihn mit Wärme. „Rühle ist ja meine beste Freundin, und es gibt nichts, was ich nicht gern und willig für sie oder für einen der Andern täte.“
 „Ich danke Ihnen! — So sagen Sie ihr denn, daß es jetzt keine heiligere Pflicht für sie gibt, als die, die Ruhe ihres kranken Vaters zu hüten. Jede seeliche Gefährdung bedeutet

stärksten Blattes an Interesse, die besagt, daß der Jar Nikolau eine Friedensvermittlung beabsichtige.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Räderlen-Wächter die Erlaubnis zur Auflegung der ihnen anlässlich des Besuchs des türkischen Thronfolgers in Berlin verliehenen Orden erteilt, und zwar ersterem des Großherzoglichen Osmanischen Ordens erster Klasse mit Brillanten, letzterem des Großherzoglichen Osmanischen Ordens erster Klasse.

* Über das Schicksal der Strafprozessordnung, deren Entwurf dem Reichstag vorliegt, hat nach der Post. Ztg. dieser Tage eine Besprechung des Staatssekretärs v. Bisco mit einzelnen Mitgliedern des Reichstages stattgefunden. Es wurden nach Zulassen des Reichstages Besprechungen zwischen den Fraktionen über die Frage ausfinden, ob die Durchberatung des Entwurfs in der bevorstehenden Tagung erfolgen oder unterbleiben soll.

* Zur Frage der Regelung des Wohnungswesens wird halbamtlich geschrieben: Die reichsgerichtliche Regelung der Frage ist wegen der großen Berücksichtigung der Sache in den einzelnen Bundesstaaten endgültig ausgedehnt worden. Die Vorkarben für ein reichsweites Wohnungsgesetz befinden sich noch immer in den Anfängen, nachdem sie lange Zeit geruht hatten, weil die zahlreichen Wünsche zu sehr voneinander abwichen und eine Einigung sehr schwierig erschien, auch von der gesetzlichen Regelung mehr Nachteile als Vorteile erwachsen könnten. Es ist noch nicht abzusehen, ob es in absehbarer Zeit zur gesetzlichen Regelung kommen wird.

* Die Verträge, die man auf den Farmen Deutsch-Südwestafrikas mit der Auszucht von Straußen gemacht hat, haben so günstige Ergebnisse gehabt, daß abermals 24 Strauße für diesen Zweck aus der eingeführt worden sind.

Portugal.

* Amtliche Nachrichten aus Lissabon erklären die Erhebung der portugiesischen Monarchisten für unbedeutend. Bei Praganza seien die Monarchisten geschlagen und die Ruhe wiederhergestellt; die Monarchisten hätten sich auf spanisches Gebiet zurückgezogen. Daß indes die Regierung die Bewegung wenigstens für den Norden Portugals für nicht ungefährlich hält, geht aus der Entsendung von weiteren Truppen dahin hervor. Aber die Lage in jenem Gebiet schweigen denn auch die amtlichen Mitteilungen.

Amerika.

* Die vielgepöhlte Republik Mexiko kann nicht zur Ruhe kommen. Gegen den neuen Präsidenten Madero, der bekanntlich den Präsidenten Diaz gestürzt hat, ist eine Revolution ausgebrochen, die schon über 200 Tote und viele Vermundete gefordert hat.

Die Marokkoverhandlungen.

Über den Verlauf der deutsch-französischen Verhandlungen über Marokko weiß man nichts Genaues. Selbst die Pariser Zeitungen, die sich sonst verpflichtet glauben, ihren Lesern immer eine Neuigkeit aus dem Ministerium mitteilen zu müssen, sind jetzt sehr schweigsam geworden, und es gewinnt fast den Anschein, als sei Ruhe vor dem Sturm. Denn wenn auch alles von Marokko schweigt, so wird desto lauter und deutlicher über die Kongo-Entschädigungen gesprochen. Zeitungen, die sich noch vor wenigen Wochen über diese Gebietsabtretung lustig machten und ziemlich unverblümt durchblicken ließen, man habe

Deutschland über's Ohr gehauen.

haben plötzlich entdeckt, daß gerade das Gebiet, das an Deutschland abgetreten werden soll, das Land ist, darinnen Milch und Honig fließt. Das ganze Gerede ist natürlich darauf be-

rechnet, Deutschlands Widerstand bei den letzten Punkten der Marokkoverhandlungen zu brechen, andererseits erheben sich jetzt aber die deutsch-feindlichen Elemente und zu ihnen gesellen sich die Gegner der Regierung, die heftig lamentieren, daß man an Deutschland ohne zwingenden Grund französisches Gebiet veräußern wolle. Die Regierung steht sich den heftigsten Angriffen ausgesetzt, weil sie von vornherein

zu viel versprochen

hatte. Und die Seele der Angriffe gegen Deutschland und gegen die französische Regierung ist kein Geringerer als Herr Clemenceau, der früher Ministerpräsident, der offenbar die Marokko-Affäre denksamer will, um seine Präsidentschaftskandidatur wirken vorzubereiten. In einem Freundeskreise ist es ein offenes Geheimnis, daß alles vorbereitet sei, um bei dem Wiederzusammentritt der Kammern den Ministerpräsidenten Galloux über die Marokkoverhandlungen zu lassen und Herrn Clemenceau auf den Schild zu heben. Wie unter solchen Umständen die französischen Blätter schreiben können, Deutschland frage die

Schuld an der Verzögerung.

ist völlig unverständlich. Aber doch, man kann es sehr wohl verstehen, wenn man bedenkt, daß eben jene Blätter während des ganzen Verlaufes der Verhandlungen ihre Angriffe auf Deutschland niemals eingestellt haben. Die Lage des Ministeriums Galloux, der angestellt die Kammern ansieht am 24. Oktober erst in den 17. November einzuberufen will, ist nicht beendenswert. Es steht sich von allen Seiten bedrängt. Hat doch auch der Kongress der Radikalen und Radikalsozialisten einen Beschluß angenommen, die Regierung aufzufordern, daß sie auf keinen Fall beide Ufer des mittleren Kongolaufes an Deutschland abtrete, sondern unbedingt Frankreich das rechte Ufer besitze, um die Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Kongo aufrecht zu erhalten. Die Regierung soll also den Marokkopakz erwirken, zugleich aber ihre Jugendambition zurückziehen. Nur ein einziges angelehntes Blatt ist als

Stütze der Regierung

abrig geblieben: der „Figaro“. Er schreibt u. a.: „Vielleicht waren die Verhandlungen der Regierung unglück, aber sie waren aufrichtig, und dabei muß es bleiben. Wenn die Kammern den Vertrag, der sich zugleich auf Marokko und den Kongo beziehen wird, unannehmbar finden werden, wie heute von gewisser Seite behauptet wird, so werden sie ihm ihre Zustimmung verweigern, und Frankreich wird die Angelegenheit vor eine neue Konferenz sämtlicher Angelegenheitsmächte tragen. Jedenfalls ist es höchste Zeit, zu einem Abschluß der Verhandlungen zu gelangen. Frankreich sollte überzeugt sein, daß Marokko und die umwohnlichen Berträge, die Herr Delcassé über dieses Land mit allen Mächten geschlossen hat, die Willkür nicht wert sind, die Frankreich seit drei Romanen verliert.“ Alle andern Blätter, an der Spitze „Matin“, „Temps“ und „Echo de Paris“, fallen über die Regierung her und ergeben sich zugleich in bestigen

Verhandlungen gegen Deutschland.

Sie schreiben, Herr v. Räderlen-Wächter habe die Verhandlungen solange hingezogen und seine Umgebung sowie die Werte immer wieder auf einen baldigen Abschluß gedrängt, um am 1. Oktober eine Finanzkrisis in Deutschland zu vermeiden. Man braucht solche Schreibe- bereien nicht erst zu nehmen; sie zeigen aber, daß die Stimmung in Frankreich sich in den letzten Tagen wieder einmal gründlich geändert hat. Die Kolonialpartei und die Deutschfeinde haben die Oberhand gewonnen und es erscheint zweifelhaft, ob die Regierung noch gemeinsame Schritte mit Frankreich tun wird. Das Schicksal der Marokkoverhandlungen ist noch völlig ungewiß. Auch dann, wenn der Reichshatler Cambon und Herr v. Räderlen-Wächter ein Abkommen unterzeichnen sollten, die französischen Kammern werden es ablehnen und damit monatelange mühselige Diplomatenarbeit vernichten. Was aber dann? Westmann.

für ihn den Tod — sagen Sie ihr das getroßt mit diesen, meinen Worten. Sie soll keine Ruhe verdienen gegen jedermann, der es etwa unternehmen könnte, sie zu stören — gegen die Mitschickslogikerinnen ihres Gatten, wie gegen die Selbsthütter ihrer Mutter. — Sie sehen mich verwundert an, Fräulein Dolhoff, und ich glaube es wohl, daß Sie mich nicht recht verstehen. Auch hätte Sie geglaubt, daß Sie nicht sofort, was ich ihr da durch Sie sagen lasse; aber ich fürchte, sie wird es bald genug begreifen lernen. Und sie ist bei der Oberflächlichkeit eine tapfere Person, die das Herz auf dem rechten Fleck haben kann, wenn eine unerbittliche Notwendigkeit es gebietet. Sie wird hoffentlich auch diesmal meine Erwartungen nicht betrügen.“

„Gewiß nicht, Herr Doktor. Und ich werde ihr gewissenhaft alles wiederholen, was Sie mir da aufgetragen, wie — wie selbst mir auch manches davon erschein will.“

Walter reichte ihr zum Abschied die Hand. „Gute Nacht, daß die Stunde niemals kommt, die Ihnen alles erklärt.“ sagte er nach einem schweren Aufatmen. „Wenn Sie aber dennoch kommen sollten, würden Sie mir versprechen, Fräulein Rühle, daß Sie an mir nicht irre werden, daß Sie — doch nein.“ unterbrach er sich plötzlich, „es ist ja alles Locheit, was ich da rede. Leben Sie wohl, und nehmen Sie noch einmal meinen Dank für das Gute, was Sie jetzt tun wollen.“

Er zog seinen Hut und ging mit raschen Schritten davon. Tranrig, und mit einer seltsamen, unerklär-

sichen Bangigkeit im Herzen setzte auch sie ihren Weg fort. Sie war so glücklich geworden, als der freundliche Zufall sie wieder alles Hoffen mit Walter Gernsdorff zusammengesetzt, und nun hatte diese Unterredung sie ganz anders gewendet, als eine plötzliche Abnung es ihr verheißte. Kaum je zuvor in ihrem jungen Leben war ihr so angstvoll und bestimmend gemutete gewesen, als an diesem Morgen, der doch so sorglos und fröhlich, so heiter und so ruhig begonnen hatte.

Walter fand auf dem Gang vor seinem Arbeitszimmer einen schwarz gekleideten, ernst blickenden Herrn, der sich mit gemessener Höflichkeit an ihn wandte:

„Herr Doktor Gernsdorff?“
 „Der bin ich. Sie wünschen?“
 „Mein Name ist Braun. Ich bin Beamter der Kriminalpolizei und muß Sie ersuchen, mich zu Ihrer Vernehmung auf das Kommissariat zu begleiten.“

Der junge Arzt zeigte sich weder übermäßig noch bestürzt, und brauchte sich nicht einmal Gewalt anzutun. Seitdem er die Nachricht vom dem Tode des Professors erhalten, war er auf irgend etwas Entsetzliches gefaßt gewesen, aber dies hier vorzustellen, worin es bestehen konnte, kam ihm doch nicht in den Sinn, und er ließ sich durch den Beamten nicht durchbringen, nur war es da, und mit einer Gelassenheit, die ihn selbst fast in Erschrecken setzte, nahm er es als eine unabwendbare und unabänderliche Notwendigkeit hin.

„Ich werde mich auf das Kommissariat begeben, sobald ich hier meine bringendsten Ver-